

Wenn nichts mehr bleibt - Hoffnung in Kriegstagebüchern

Zusammenfassung:

Die Bedeutung von Hoffnung in Krisensituationen ist immens. Im vorliegenden Aufsatz wird der Frage nachgegangen, wie Hoffnung charakterisiert ist und wie sie in schweren Lebenssituationen zu Tage tritt. Am autobiographischen Material deutscher Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg werden verschiedene Krisensituationen (verzweifelter Warten auf den Ehepartner, Vertreibung aus der Heimat, Gefangenschaft und Kriegseinsatz an der Front) beleuchtet und auf Hoffnung hin befragt. An Tagebuchauszügen wird die Bedeutung von Glauben, Gemeinschaft und bewussten Strategien gegen die Hoffnungslosigkeit deutlich.¹

I. Hinführung

1. Einleitung, Gedanken zu Hoffnung

Guten Morgen, ...

vielen Dank für die freundliche Begrüßung. Ich freue mich, dass Sie mich zu diesem Kongress eingeladen haben und ich bei Ihnen über das Thema der Hoffnung sprechen darf. Aus dem weit entfernten Karlsruhe in Deutschland bin ich hier nach Ungarn, nach Nyíregyháza gekommen. Für mich ist dies ein Zeichen dafür, dass uns die Hoffnung, im Besonderen die christliche Hoffnung, weltweit verbindet und zusammen führt!

„Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde ...“ heißt es im Römerbrief über den Stammvater Abraham. Um eine solche Hoffnung wider alle Hoffnung wird es in den folgenden Ausführungen über Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg oft gehen. Nicht immer – das werden Sie sich denken können – wird die Hoffnung der Tagebuchschreiber zur freudigen Erfüllung wie bei Abraham. Unzählige Tagebuchseiten sind mit Enttäuschung und Bitterkeit gefüllt. Und doch, davon bin ich überzeugt, gibt es auch in Schmerz und Enttäuschung etwas über die menschliche Hoffnung zu lernen.

Ich spreche heute über Hoffnung „im Extremfall“, über Hoffnung in äußerster Bedrängnis. Dabei ist Hoffnung aber eigentlich etwas, das uns jeden Tag und im ganz normalen Alltag begleitet. Jeder Gedanke an die Zukunft, jeder Plan, wie ich den nächsten Tag oder den

¹ Vgl. die Dissertation: Maier, Friederike: Wenn nichts mehr bleibt ... Hoffnung in Krisensituationen. Eine pastoraltheologische Untersuchung anhand von Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 76), Würzburg 2008.

nächsten Lebensabschnitt gestalten, ist von der Hoffnung begleitet, dass es gut oder besser werden möge.

Wenn ich hoffe, dann drücke ich damit aus, dass ich etwas für mich Bedeutsames wünsche, aber nicht sicher bin, ob ich es erreichen kann. Es ist mir bewusst, dass es nicht allein oder überhaupt nicht in meiner Hand liegt, es herbeizuführen. Der hoffende Mensch fühlt sich auf ein „Drittes“ angewiesen – auf die Hilfe anderer, auf günstige Umstände, ein gütiges Schicksal oder die Gnade Gottes.² Bei Hoffnung geht es also weder um Zukunftsgewissheit noch um blinden Schicksalsglauben. Hoffnung bedeutet, Möglichkeiten zu erkennen und zu ergreifen.

Auch ein Kongress wie dieser zum Thema „Pfarreien als Orte der Hoffnung“ trägt eine Hoffnung in sich – auf gute Gemeinschaft hier und auf wichtige Impulse für die Zukunft der Kirche. Gestärkt mit guten Gedanken könnte Hoffnung für uns gleichsam zum Antrieb werden, unser Leben und unsere christliche Gemeinschaft zu gestalten und das Gegebene auf eine als besser erkannte Zukunft hin zu übersteigen.

Diese Kraft im Menschen wird oft zu wenig beachtet. Erst wenn im Alltag Angst und Sorgen überwiegen, wenn sich Niedergeschlagenheit und eine depressive Grundstimmung breit machen, wird spürbar, dass Hoffnung verloren gegangen ist. Die Zukunft erscheint dann nicht mehr offen und gestaltunfähig, sondern dunkel und verschlossen. Das Gefühl der Hilflosigkeit herrscht vor. Fehlt aber die Hoffnung, wird ein Mensch krank. So machen gerade Krisenzeiten deutlich, wie lebensnotwendig Hoffnung ist!

² Vgl. Ulich, Dieter: Psychologie der Hoffnung, in: Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie 3 (1984) 375-385, hier 376.

2. Erster Zugang: Hoffnung im Tagebuch

Eine besonders schwere Zeit war sicherlich die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Millionen Menschen wurden aus dem gewohnten Leben gerissen und an Leib und Leben bedroht. Unzählige Menschen haben durch den Krieg ihre Heimat und ihre familiären, sozialen Beziehungen verloren.

Zur Bewältigung ihrer Situation haben viele zu Stift und Papier gegriffen. So auch Karin von Ehrenkrook, die ihr Tagebuch mit folgenden Worten beginnt:

26.3.45

„Heute habe ich beschlossen Tagebuch zu führen, obwohl ich es niemals in meinem Leben vorher getan habe. Aber dies ganze Unglück, das jetzt über uns gekommen ist, will ich doch versuchen in kurzen Worten festzuhalten. Noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben, daß ich noch mal gerettet werde und meine Lieben wiedersehe.“

Die 23-Jährige beginnt Ende März 1945 ihr Tagebuch. Auf dem Boden eines Gefängnisses kauend, notiert sie ihre Gedanken in einem kleinen Notizbüchlein – mit Bleistift und winzigen Buchstaben, um sparsam mit dem wertvollen Platz umzugehen. Bei einem Fluchtversuch aus ihrer Heimat in Ostpommern mit ihrer Mutter wurde sie zusammen mit Tausenden anderen von der russischen Roten Armee überrollt und gefangen genommen. Wenige Tage später wird sie zusammen mit anderen jungen Frauen in einen Zug verladen – den Gerüchten zufolge sollen sie zu Aufbauarbeiten nach Russland verschleppt werden.

Der Verzweiflung nah, dicht gedrängt im Zug, ohne Schlaf, mit einem Minimum an Essen und Trinken, fern von ihren Eltern, ihren Brüdern und ihrem Freund Peter schreibt sie ihr Tagebuch. Daraus noch zwei Einträge:

31. März

Es wird immer schrecklicher. Man sieht längst wie ein Schwein aus. Waschen fällt fast völlig flach. ...

Morgen ist Ostern! Vor einem Jahr war unsere Familie zum letzten Mal glücklich zusammen. Und heute? Wulfard tot. Papa und Krafft vielleicht auch. Mama und ich in unendliches Unglück gestürzt.

Gott, gib mir die Kraft, dies alles zu ertragen, denn ich will leben, weil ich liebe und weil ich liebe, hoffe ich, so schwer es auch ist.

1. April

Ostersonntag! Immer noch in diesem schrecklichen Zug.

Wir sind alle der Verzweiflung nah. Der Zug steht fast den ganzen Tag. ...

*Die Verzweiflung und der Stumpfsinn werden immer größer. Wir sind alle total erledigt. Von dem Essen kann man nicht bestehen. Und man friert so!
Heute werden wir uns die 4. Nacht nicht hinlegen können. Gestern hatten wir die erste Tote im Zug. Wir haben fast alle Bauchschmerzen. ... Die Beine schwellen an, weil man nicht liegen kann.
Aber ich hoffe doch noch auf Gottes Hilfe, „aus tiefer Not schrei ich zu Dir, Herrgott erhöhr mein Flehen!“. Er schütze auch meine arme Mutter.*

Im Tagebuch kann das ganze Elend ins Wort gebracht werden. Damit wird zugleich gegen die Verzweiflung angeschrieben.

Dieses Schreiben gegen die Verzweiflung fällt bei den Tagebucheinträgen von Karin Ehrenkrook auf. Besonders bedrückenden Gedanken folgen zumeist Äußerungen, die den dunklen Horizont wieder aufreißen. Bei den gehörten Einträgen ist es ein Psalmvers oder ein Stoßgebet zu Gott mit der Bitte um Hilfe und Kraft. An anderer Stelle gewinnt sie durch den Gedanken an ihre Familie und ihren Freund Kraft zum Durchhalten. Sie schreibt in allem Elend:

„Aber ich kämpfe darum, mich nicht von dieser Verzweiflung unterkriegen zu lassen. Man muss nun Hoffnung haben, sonst wird man verrückt. Und die Hoffnung, Peter und alle Lieben doch nochmal wiederzusehen, wird mir die Kraft gebe, alles kommende Schwere zu ertragen.“

Beim Lesen erlebt man diesen Kampf zwischen Verzweiflung und Mut mit. Wenn die Waagschale auf einer Seite durch die seelische Last allzu sehr nach unten gedrückt wird, wird in höchster Not geschaut, was zum Ausgleich in die andere gelegt werden kann.

Anders als viele andere, die mit ihr waren, hatte Karin das Glück, nicht nach Russland verschleppt zu werden. Ende April 45 kommt die Erlösung:

*30. April:
Das Wunder ist geschehen, man hat uns tatsächlich freigelassen. ...
Das Gefühl kann ich gar nicht beschreiben. ...*

II. Die Quelle Tagebuch

1. Das Deutsche Tagebucharchiv

Das beeindruckende Tagebuch von Karin Ehrenkrook findet sich im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen in Süddeutschland.



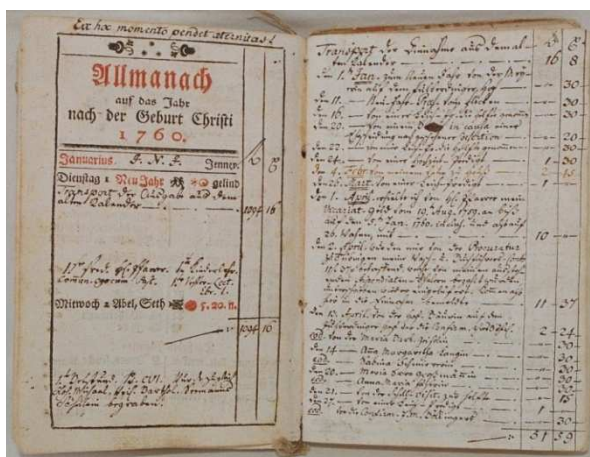
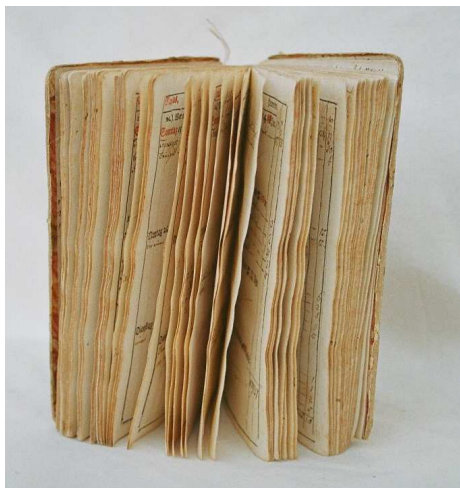
Deutsches Tagebucharchiv mit Sitz im alten Rathaus in Emmendingen³

Das Deutsche Tagebucharchiv (DTA)⁴ wurde 1998 von der Emmendinger Bürgerin Frauke von Troschke gegründet und setzt sich zum Ziel, deutschsprachige autobiographische Zeugnisse von Privatpersonen zu sammeln, zu archivieren und sowohl der Wissenschaft als auch der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Vorbild für die Gründung des Archivs war das italienische „Archivio Diaristico Nazionale“ in Pieve S. Stefano bei Arezzo, das seit 1985 besteht und mittlerweile Zehntausende von Dokumenten gesammelt hat. Vergleichbare Archive gibt es auch in Frankreich und Spanien. Die inzwischen über 8000 Dokumente umfassen vor allem Tagebücher, Lebenserinnerungen und Briefe. Das älteste Dokument ist mehr als 200 Jahre alt, die jüngsten Selbstzeugnisse reichen bis in die Gegenwart.

³ Foto: Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, G. Seitz.

⁴ Näheres zum Deutschen Tagebucharchiv unter <http://www.tagebucharchiv.de/>.



Ältestes Tagebuch im DTA



Jüngste Dokumente

Das Deutsche Tagebucharchiv gelangt durch Zeitungsartikel, durch Lesungen und Ausstellungen ins öffentliche Bewusstsein. Als Folge gehen fast wöchentlich mehrere Zusendungen privater Dokumente im Archiv ein. Die Dokumente werden dann – meist von Ehrenamtlichen – gelesen und systematisch erfasst. Für die Dokumente wird ein Vertrag abgeschlossen, sodass sie für wissenschaftliche Zwecke nutzbar sind. Die professionelle Archivierung, die Erstellung von Kopien und wenn nötig Transkriptionen, die Einrichtung einer Datenbank und die Recherchemöglichkeiten machen das Deutsche Tagebucharchiv zu

einer einzigartigen Institution für Selbstzeugnisse in Deutschland.

Auch Wissenschaftler aus ganz Europa und sogar aus Übersee sind inzwischen auf das DTA aufmerksam geworden und betreiben Forschungen anhand des Materials.



Studierende beim Forschen

Neben Tagebüchern, die von der Jugendzeit und Familie, von Beruf oder Reisen handeln, hat ein Großteil der Dokumente die Zeit des Ersten oder Zweiten Weltkriegs zum Thema. Dies hat mehrere Gründe: Im Krieg wurde mit großer Wahrscheinlichkeit häufiger Tagebuch geschrieben als in Friedenszeiten, um die schweren Erfahrungen festzuhalten und zu verarbeiten. Darüber hinaus haben viele Angehörige der Kriegsgeneration rückblickend ihre zum Teil traumatischen Erinnerungen zu Papier gebracht, um sie für die Nachwelt zu bewahren. Viele dieser Tagebücher und Autobiographien werden nun von den Nachkommen ins Archiv gebracht - oft weil sie die Dokumente selbst kaum entziffern können, sie aber gern Interessierten zur Verfügung stellen wollen.

Mit den zahlreichen Dokumenten und der Möglichkeit für wissenschaftliches Arbeiten leistet das Deutsche Tagebucharchiv einen Beitrag zur empirischen Forschung und zu einer „Geschichte von unten“, bei der nicht die Repräsentanten eines Landes, sondern „einfache“ Bürger zu Wort kommen.

Dazu eine kleine Anmerkung: In der Geschichtswissenschaft stand man der empirischen Forschung lange Zeit kritisch gegenüber, man konzentriert sich in Deutschland lieber auf die staatliche Politik und ihre Repräsentanten. Und gerade beim Thema Krieg sah man die Untersuchung von autobiographischem Material oder die Befragung von

Zeitzeugen sehr skeptisch. Warum sollte man die oft schweigende Mehrheit, die sich nicht gegen den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung eingesetzt hatte, nun zu Wort kommen lassen? Lange Zeit stellte man darum nur eindeutige Täter- oder Opferbiographien dar. Die Untersuchung persönlicher Dokumente machte dann aber Zwischentöne deutlich. Oft war und ist eine genaue Einteilung in „gut“ und „böse“ nicht möglich. Inmitten der schrecklichen Ereignisse im Zweiten Weltkrieg, in dem die Menschenrechte so massiv außer Kraft gesetzt worden waren, findet man Lebensgeschichten vieler Menschen, die keiner Opfer- oder Tätergruppe angehörten, die sich wenig verantwortlich für das Zeitgeschehen fühlten und die einfach versuchten, diese schwere Zeit zu überstehen. Diese Einsicht ersetzt natürlich nicht die Frage nach Schuld und Verantwortung.

2. Tagebücher als biographische Quelle und Fundort für das Phänomen Hoffnung

Das biographische Material im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen ist ergiebig für die Frage nach Hoffnung in Krisenzeiten. Speziell Tagebücher halte ich für sehr geeignete Dokumente.

Was ist das Besondere an der Quelle Tagebuch?

- Die Tagebuchaufschriebe sind zeitlich sehr nah am Erleben.
- Im Tagebuch werden oft recht unmittelbar Ängste und Hoffnungen geschildert.
- Es ist für den Verfasser selbst oder für die nächsten Angehörigen geschrieben und wird nicht mit Blick auf die öffentliche Meinung zensiert.
- Es gibt keine nachträglichen Überarbeitungen oder Glättungen, wie das oft bei Autobiographien der Fall ist. Während die Autobiographie im Rückblick den roten Faden im Leben darzustellen versucht, ist das Tagebuch immer fragmentarisch und auf Zukunft hin offen.
- Im Tagebuch kann man Menschen in ihrer Persönlichkeit und in ihren Verhaltensweisen in bestimmten Situationen kennen lernen. Man kann dadurch in gewisser Weise mit den Menschen lernen und am Individuellen auch Allgemeines ablesen.
- Tagebücher sind Geschichtsbücher der besonderen Art. Sie bezeugen nicht nur die Geschichte eines Individuums - indem äußere Begebenheiten aufgezeichnet werden, sind es immer auch zeitgeschichtliche Dokumente.

Dabei muss man allerdings beachten, dass nur bedingt objektive historische Wahrheiten aus dem Tagebuch entnommen werden können. Immer bleiben der subjektive Blick, die selektive Wahrnehmung und das persönliche Vor-Urteil des Tagebuchschreibers.

Insgesamt halte ich Tagebücher für eine herausragende Quelle, um mehr über Ängste und Hoffnungen von Menschen zu erfahren, auch wenn sie natürlich nie vollständig Einblick in das Innenleben des Schreibers / der Schreiberin geben. Einiges wird aufgeschrieben, vieles

nicht. Man kann davon ausgehen, dass – neben der begrenzten Zeit - manche Erlebnisse, Ängste oder Hoffnungen auch darum nicht benannt werden, weil sie zu schwer oder zu verletzlich sind.

3. Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg

150 Tagebücher aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges habe ich in der Hand gehalten und teilweise gelesen.⁵ Manche Tagebücher aus dieser Zeit bestehen nur aus kurzen Notizen oder Kalendereinträgen zu den äußeren Ereignissen im Krieg, andere notieren private Erlebnisse fernab des Kriegsgeschehens, auch philosophische Betrachtungen zum Krieg findet man bei älteren Tagebuchschreibern oder Sorgen und Sehnsüchte in Tagebüchern von Jugendlichen. Besonders wichtig für die Frage nach Hoffnung sind die Tagebücher, in denen schwere Situationen und in diesem Zusammenhang auch die eigenen Gedanken und Gefühle festhalten werden.

Bei der Untersuchung konnte ich die Tagebücher von Erwachsenen in vier Kategorien einordnen:

Frauentagebücher

Hier geht es oft um das Kriegsgeschehen und die Bombenangriffe in der Heimat - oft verbunden mit dem Warten auf die Rückkehr des Mannes.

Daneben gibt es Tagebücher, die von Vertreibung und Flucht handeln – wie das bereits erwähnte Tagebuch von Karin Ehrenkrook. Frauen auf der Flucht aus den Ostgebieten berichten vom täglichen Kampf ums Überleben, von Vergewaltigung, Hunger und Krankheit.

Männertagebücher

Hier findet man Tagebücher von Soldaten, die oft notizartig Frontereignisse aufschreiben. Aus ihnen sprechen sowohl Faszination am Kriegsgeschehen als auch Grauen angesichts der unzähligen Toten und eine zunehmende Kriegsmüdigkeit.

Daneben gibt es zahlreiche Tagebücher von Kriegsgefangenen. Sie erzählen von endlosem Warten und spiegeln die ganze Ohnmacht im Blick auf die Zukunft wider.

⁵ Im Deutschen Tagebucharchiv sind ca. 500 Dokumente aus dem bzw. zum 2. WK gesammelt, darunter viele Erinnerungen und Feldpostbriefe. Tagebücher sind es derzeit ca. 200.

Zur Veranschaulichung zeige ich einige Dokumente aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, die im Deutschen Tagebucharchiv zu finden sind:



Feldpostbriefe



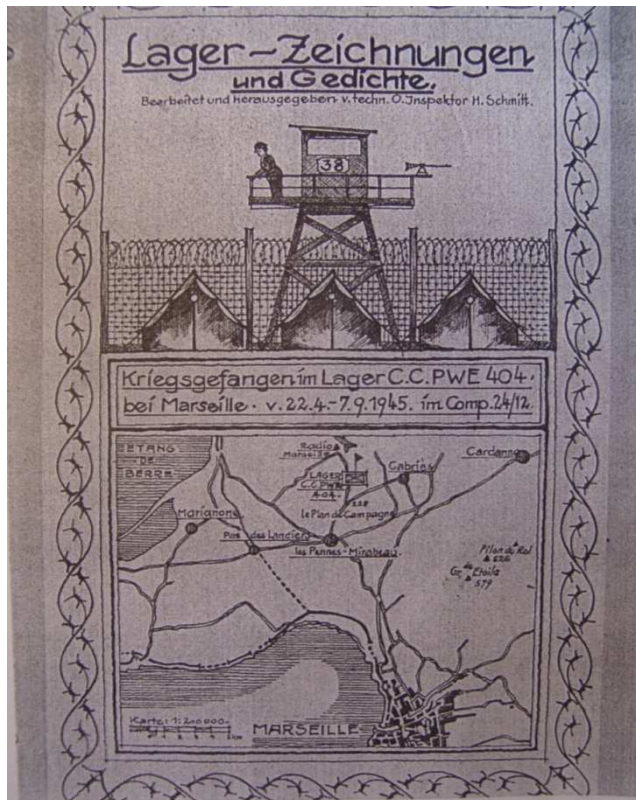
Kurt Weibel, ehemaliger Soldat an der West- und Ostfront, 1943 Gefangennahme; er brachte im Essgeschirr seine Notizen ins Archiv



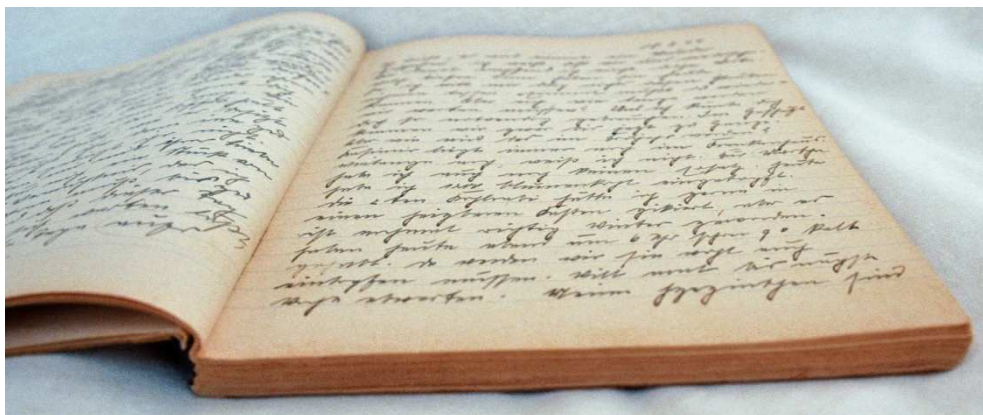
Tagebuch von Werner Matte vom 15.4.-31.08.45 auf Zigarettenpapier (6 auf 8 cm) geschrieben und in Uniformstoff gebunden



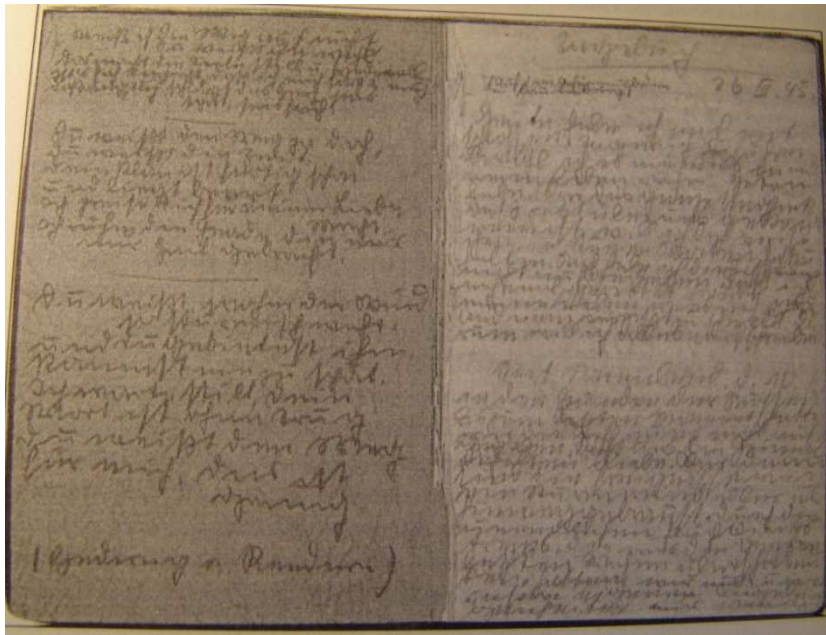
schreibender Soldat



Kriegsgedichte aus der Gefangenschaft



Luise Stieber wartet vergeblich auf die Rückkehr ihres Mannes aus der Gefangenschaft



Tagebuch von Karin von Ehrenkrook, die auf der Flucht von russischen Soldaten gefangen genommen wurde. Sie schreibt ihr Tagebuch in alter deutscher Schrift in ein kleines Notizbüchlein; alles ist auf engstem Raum geschrieben, um Platz zu sparen.

Auf der rechten Seite des Tagebuchs beginnt das Tagebuch:

„Heute habe ich beschlossen Tagebuch zu führen, obwohl ich es niemals vorher in meinem Leben getan habe. ...“

Auf der linken Einbandseite notiert sie ein religiöses Gedicht von Hedwig von Redern, das ihr Hoffnung gab, als sie krank und sehr verzweifelt war. Das Gedicht beginnt mit folgenden Worten:

„Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl. Das macht die Seele still und friedevoll ...“

4. Tagebücher als Ausdruck von Hoffnung

Mit Blick auf die Bilder kann man sagen: Die Existenz dieser Tagebücher ist selbst schon ein Zeichen von Hoffnung:

- In der Enge der Situation verschaffen sich Menschen, wenn auch nur auf kleinen Blättern, Raum.
- Die Sprachlosigkeit wird durch das Aufschreiben überwunden. Vage Gefühle, quälende Bilder können ins Wort gebracht werden. Damit erhebt man sich ein Stück weit über die Situation und schafft zumindest ein wenig Distanz dazu.

- Wer sich die Mühe macht, Dinge festzuhalten, zeigt auch, dass er dem eigenen Leben noch einen Sinn abgewinnt. Tagebücher tragen die Hoffnung in sich, dass ich selbst oder dass etwas von mir überlebt.

So hat das Tagebuch mehrere Funktionen: Es ist wie ein Archiv, in dem die Erfahrungen gesammelt werden, damit sie nicht verloren gehen. Es ist wie ein Ventil, das der psychischen Entlastung dient. Es ist ein Ort der Reflexion, an dem sich der Schreiber über seine Situation klarer werden kann. Und es ist ein „Gesprächspartner“, da es häufig den fehlenden Kontakt mit Angehörigen oder anderen lieben Menschen ersetzen muss. Dabei wird eine schmerzhaft vermisste Person oft auch direkt angesprochen.

Wie sehr das Tagebuch im Dienst steht, eine schwere Situation zu meistern und zu überbrücken, zeigt sich auch daran, dass sämtliche Tagebücher aus Kriegszeiten, die ich gelesen habe und die von einer erfüllten Hoffnung erzählen können (z.B. die Heimkehr des Ehemanns aus der Gefangenschaft) mit dieser Nachricht auch beendet werden.

III. Hoffnung in Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg

Was nun wird in den Tagebüchern erhofft? Was lässt fast verzweifeln? Was bringt den Umschwung von Hoffnungslosigkeit zu Hoffnung?

Anhand von einigen Tagebüchern soll dieser Frage nachgegangen werden.

1. Was wird in den Tagebüchern erhofft? - Aspekte von Hoffnung im Überblick

Was vor allem erhofft wird, wird sehr früh im Tagebuch erwähnt und immer wieder genannt.

- Durch die Trennung von Beziehungen ist der am häufigsten ausgesprochene Wunsch der, die Angehörigen wiederzusehen: die Mutter, den Vater, die Kinder, den Freund, besonders intensiv den Mann, die Frau.
- Durch die Gefährdung des Lebens im Krieg ist ein großer Hoffnungsinhalt schlicht und einfach das unversehrte Überleben.
- Kriegsgefangene erhoffen sehnlichst die Befreiung, Heimkehr und eine berufliche Zukunft. Menschen daheim warten inständig auf eine Nachricht.
- Vertriebene hoffen, die Flucht zu überleben und in einer neuen Heimat anzukommen.
- Junge Menschen hoffen, ihre Jugendjahre nicht völlig verloren zu haben und eine unbeschwertere Zukunft erleben zu können.

- Während zu Kriegsbeginn viele Soldaten in ihrem Tagebuch die Hoffnung äußern, erfolgreich zu kämpfen, tritt dies im weiteren Kriegsverlauf immer stärker zurück. Im Frühjahr 1945, als keiner mehr wirklich an einen Sieg glauben kann, ist die große gemeinsame Hoffnung, dass der Krieg endlich ein Ende nehmen möge. Damit verbunden ist aber eine große Unsicherheit über die Zukunft eines Lebens in Deutschland.
- Eine große Hoffnung ist, irgendwie wieder am alten Leben anknüpfen zu können und gemeinsam auf den Trümmern ein neues Leben aufzubauen.

2. Was erschwert die Hoffnung, was führt fast zur Verzweiflung?

Oft ist das Festhalten an der Hoffnung im Krieg schlicht ein Willensakt, ein Hoffen wider alle Hoffnung – wie im eingangs zitierten Tagebuch von Karin Ehrenkrook bei ihrer Verschleppung. In schier aussichtsloser Situation entscheidet sich die Diaristin ganz bewusst dafür, an der Hoffnung auf eine bessere Zukunft festzuhalten.

a. Kriegsgeschehen vor Ort: Frauen warten ohnmächtig auf die Heimkehr ihres Mannes

evtl. Bild von einer bombardierten Stadt

Wie schwer es ist, ein ganz bestimmtes Ziel zu ersehnen und wie nah Hoffnung und Verzweiflung beieinander liegen, zeigen auch Ausschnitte aus zwei Tagebüchern von Frauen, die daheim auf die Heimkehr ihres Mannes warten und vom Kriegsgeschehen bedroht sind (durch Bombenangriffe bzw. heranrückende russische Soldaten). Beide Frauen - Anne Krüger und Luise Stieber - sind Mütter von kleinen Kindern. Unmittelbar, bevor sie ihr Tagebuch beginnen, haben sie die Nachricht bekommen, dass ihr Mann im Osten vermisst ist. Nun warten sie sehnlich auf ein Lebenszeichen ohne Einfluss auf den Ausgang nehmen zu können. Hören wir zunächst einige Ausschnitte aus dem **Tagebuch von Anne Krüger**:⁶

16. Dezember 1944:

„Lieber Gott, schicke uns den Vati gesund heim.“ Annegret betet es jeden Abend. Wo mag der Vati sein? 20 km südlich Belgrad vermisst. Nicht zu seiner Einheit zurückgekehrt. Alle haben sie schon an ihre Frauen, Mütter und Bräute geschrieben. Sind auf dem Wege nach Deutschland. Nur unser Vati fehlt. Kann es so einen grausamen Gott geben? Muss so ein großes Familienglück zerstört werden? Ich kann noch immer keinen vernünftigen Gedanken denken. Vati! Kehre doch wieder heim!

⁶ Das Tagebuch von Anne K. hat im Tagebucharchiv die Signatur 528.

...

23. Januar 1945

Mein Alpenveilchen blüht so herrlich. Es ist eine Pracht. Ob es wohl ein gutes Zeichen ist?

Ich denke immer 12 Monate zurück. Ach, waren wir da glücklich. Ja Vati! Ein Leben ohne Dich kann ich mir garnicht vorstellen. Mitunter habe ich den Gedanken: es müßte doch schön sein, so mit den Kindern abends einschlafen und nicht wieder aufwachen. Dieses Leben ist doch kein Leben mehr. Ich habe aber noch die Hoffnung, daß der Vati eines Tages zurück kommt und dann muß ich mit den Kindern leben und mich mit ihnen freuen. Es gibt aber entsetzliche Tage, wo man einfach nicht mehr mag.

Dienstag, den 13. November 1945

Der glücklichste Tag meines Lebens. Vati lebt! Vati lebt! In alle Welt möchte ich es schreien. Seine Entlassung steht bevor und wenn alles gut geht, kann der Vati zu Weihnachten bei uns sein. Nun ist alles hell und sonnig für uns. Ich habe es gefühlt. Der liebe Gott konnte doch nicht so grausam sein. Nun ist unser Glück erst vollkommen. Nun kann mich nichts mehr erschüttern. Vati lebt! Vati kommt! ... Alle Menschen müßten glücklich und froh sein.

Luise Stieber⁷ schreibt ebenfalls angesichts der Vermisstenmeldung ihres Mannes Tagebuch:

22.1.44

Nach dem Mittagessen am 16.1. bekam ich von deinem Kompaniechef den Bescheid, daß Du seit 25.11.43 gegen 15 Uhr vermisst bist. ...

23.1.44

Gestern abend mußte ich aufhören zu schreiben, weil meine Nerven versagten und ich ohnmächtig wurde. Wenn ich auch meine ganze Energie zusammen nehme, Dein ungewisses Geschick nagt unaufhörlich an mir. Frau Klessmann rief am Freitag in heller Verzweiflung an, sie hatte genau dieselbe Nachricht erhalten wie ich, mit demselben Wortlaut. Ich ging dann am Abend noch zu ihr. Es gelang mir nach stundenlangem Mühen, sie ruhiger zu machen. Ich habe tatsächlich soviel Kraft, um ihr auch noch etwas abgeben zu können. Aber ich habe solch festen Glauben, daß Du wieder kommst. Den kann mir nichts nehmen. Du mußt einfach wiederkommen. Wir brauchen Dich doch so notwendig. ...

12.2.44

Samstag abend. Heute quält mich das Heimweh nach Dir ganz besonders stark. Ich meine, Du mußt einfach an Deinem Platz sitzen. Ich meine, es wäre alles nur ein wüster Traum, aus dem ich mit einem Aufatmen aufwachen muß. Herrgott im Himmel, gibt es denn gar keinen Weg, eine Botschaft von ihm zu erhalten, der meines Lebens Inhalt, der Vater meiner Kinder ist.

⁷ Das Tagebuch hat die Signatur 1002.

Oder sind es gar schon Waisen? Nein nein!! Ich weiß, daß Du wiederkommst, Du mußt wiederkommen.

24.12.46

Heiliger Abend! Die fünfte Weihnacht ohne Dich. Stille ist um mich. Doch in mir ist eine Unruhe, wenn ich an Dich denke, die ich mir gar nicht erklären kann. Ach, und ich möchte sie mir doch so gern damit erklären, daß Du auf dem Heimweg bist und ich das fühle. Wo magst Du Heilig Abend feiern und sein? Warum nur bist Du nicht unter den Vielen, die zurückkommen? Weihnachten, das Fest der Familie! Das Fest der Liebe! Mir klingt es wie Hohn! Waren auch wir einmal glücklich? Durften auch wir einmal das Fest zusammen feiern? Ach, wie lange ist das schon her. Wie lange!

Frau Stieber schreibt 4 ½ Jahre Tagebuch: von Januar 1944 bis Juli 48. Obwohl sie bis zum Schluss die Hoffnung nicht aufgeben will, werden die Tagebucheinträge mit den Jahren immer seltener und hören schließlich ganz auf. Einer der letzten Sätze im Juli 1948 ist:

„Ach Paul, immer noch hoffe ich auf deine Heimkehr“.

Davon erzählt das Tagebuch aber nichts. Ihr Mann ist nicht mehr zurückgekehrt.

Zwei Tagebuchschreiberinnen in einer ähnlichen Situation, aber mit zwei unterschiedlichen Schicksalen. Erfüllung und Nicht-Erfüllung der größten Hoffnung, die Heimkehr des Mannes, stehen hier unvermittelt nebeneinander.

Zugleich sind in beiden Tagebüchern ähnliche Aspekte von Hoffnung und Hoffnungslosigkeit festzustellen:

- Auffallend ist, dass in beiden Tagebüchern versucht wird, auf jeden Fall an die Heimkehr zu glauben. Der Gedanke, dass der Mann tot sein könnte, wird nicht ausgesprochen; er darf auf keinen Fall erwähnt werden. Dahinter steht wohl die Befürchtung, dass die bloße Erwähnung des möglichen Todes diesen wahrscheinlicher macht. Stattdessen werden die Hoffnung und der feste Glaube an die Heimkehr beschworen, oft auch durch die direkte Anrede des Mannes.

Es ist erstaunlich, was Frau Stieber alles leistet, indem sie wider alle Hoffnung hofft. Obwohl alles darauf hindeutet, dass ihr Mann im Krieg gefallen ist, baut sie mehrmals die durch Bombenangriffe völlig zerstörte Gärtnerei ihres Mannes wieder auf, um ihm bei seiner erhofften Heimkehr einen florierenden Betrieb zu übergeben. Dafür riskiert sie in den letzten Kriegsmonaten sogar ihr Leben. Eine solche Hoffnung ohne Grundlage hat aber auch ihre Schattenseiten: Die Sorge für die Gärtnerei geht über ihre Kraft und ein offenes Gespräch mit ihren Kindern ist nicht möglich. Die Tagebuchaufzeichnungen tragen Züge einer fortschreitenden Depression.

- In den Aufzeichnungen wird auch deutlich, dass sich das Gefühl der Hoffnungslosigkeit an Feiertagen verstärkt. Besonders an Festen wie Weihnachten oder Neujahr werden Einsamkeit und der Verlust eines glücklichen Familienlebens spürbar.

Dieses Phänomen ist auch heute bei Menschen zu beobachten, die einen Partner verloren haben; der Alltag ist erträglicher als diese Hoch-Zeiten, mit denen man allgemein Glück und Erfüllung verbindet.⁸

- In beiden Tagebüchern scheint der Glaube kaum Halt zu geben. Luise Stieber fühlt sich einem mitleidlosen Schicksal ausgeliefert. Und Anne Krüger hat ein schwankendes Gottesbild: Je nach Situation erscheint ihr Gott grausam oder gütig. Es ist anzunehmen, dass dieser Zweifel verhindert, dass sie sich Gott in großer Not anvertrauen könnte oder dass der Glaube Trost gibt.
- In den Tagebüchern wird deutlich, dass die Kinder eine wichtige Funktion zur Stärkung der Hoffnung übernehmen: Zusammen mit der Mutter sollen sie den Vater ständig gegenwärtig halten - durch die gemeinsame Erinnerung, durch das abendliche Gebet für die Heimkehr oder durch ein Verhalten, das dem Vater gefallen würde.
Diese kindliche Zuversicht war den Müttern im Krieg oft ein Trost. Für die Kinder war es aber keineswegs leicht: Während die Söhne oft den vermissten Vater ersetzen mussten und mit dieser Rolle natürlich überfordert waren,⁹ war es für die Mädchen nicht einfacher. Vor allem die älteren Töchter mussten große Verantwortung tragen, vorbildlich handeln und die bedrückte Mutter stützen.
Heute gibt es eigene Forschungen zur Generation der sog. Kriegskinder (der Jahrgänge 1930-1945). Es wird festgestellt, dass sich bis in unsere Zeit hinein die extremen Belastungen, denen Kinder in verschiedener Weise ausgesetzt waren (durch Fliegeralarm und Bombardierungen, durch zerbrochene Familienstrukturen, Hunger und Flucht und die erlebte Hilflosigkeit der Erwachsenen), in Ängsten und Depressionen der Betroffenen äußern können. Wurde früher vieles aus Scham oder Verdrängung verschwiegen, können diese Erfahrungen heute ins Wort gebracht werden.

⁸ Anders an der Front oder zuweilen auch in der Gefangenschaft: Hier führen Festtage Menschen zusammen; Gemeinschaft in der Fremde, mit einfachen Mitteln wird ein Baum geschmückt, werden Lieder gesungen – Heimweh, Sehnsucht, die aber auch untereinander verbindet.

⁹ Mit zunehmender Zeit vergeblichen Wartens ermüdet schließlich auch der Sohn von Frau S. in seiner Zuversicht. Am 18. Mai 1946 notiert sie: „Klausi hat diese Woche Frau Klenk erklärt, er will nicht mehr beten, daß Dich der lb. Gott nach Hause schickt, es hat ja doch keinen Wert, er tut es ja doch nicht.“

b. In Gefangenschaft: Warten ohne Anhaltspunkt

evtl. Bild von Kriegsgefangenen

Viele Frauen haben im Krieg auf die Heimkehr ihres Mannes gewartet. Auf der anderen Seite warten die Männer darauf, dass sie heimkehren dürfen. Viele deutsche Soldaten gerieten in den letzten Kriegstagen in Gefangenschaft und mussten monate- oder sogar jahrelang auf die Freilassung warten – sofern sie die Gefangenschaft überlebten.

Während in Frankreich, England oder den USA die Bedingungen für Kriegsgefangene relativ gut waren, starben über 30 % der drei Millionen deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion, wo sie unter entsetzlichen Strapazen körperlicher und seelischer Art zum Wiederaufbau des Landes eingesetzt wurden. Grausam war aber auch das Schicksal sowjetischer Soldaten, die im Krieg in deutsche Gefangenschaft kamen: Von den 5,7 Millionen sowjetischen Soldaten kam über die Hälfte durch Verhungern, Zwangsarbeit, Folter oder gezielte Tötung ums Leben!

Diese unerträgliche Spannung zwischen der Gefangenschaft und dem ohnmächtigen Wunsch frei zu kommen, haben mich in den Tagebüchern aus der Kriegsgefangenschaft sehr bewegt, besonders das Tagebuch von Werner Müller, der am 7. Mai 1945 in Böhmen in amerikanische Kriegsgefangenschaft gerät und dann in russische Gefangenschaft übergeben wird. Seine Gedanken, die vor allem seiner Frau und seinem Kind gelten, notiert er mit einem Bleistift auf kleine Blätter und heftet sie in sein Soldbuch. Hier einige Auszüge:

16.5.45

Tagsüber liege ich meist im schattigen Zelt und hänge meinen schweren Gedanken nach, von denen ich nicht freikommen kann. Das Nichtstun, das Fehlen jeder Ablenkung steigert die ewige innere Unruhe. Ab und zu kommen Kameraden, und jeder stellt dieselbe Frage: „Wann kommt endlich der Tag der Erlösung?“

20.5.

*Heute ist Pfingstsonntag, der traurigste, den ich in meinem Leben kennengelernt habe. Ich habe 2 Tage mit meinen Notizen aussetzen müssen, weil ich keine Gelegenheit zum Schreiben hatte und andererseits auch körperlich und nervlich so angegriffen war, daß ich keine Zeile zu Papier hätte bringen können.
Die erhoffte Fahrt ins deutsche Reich war eine Reise in russische Gefangenschaft. ...*

21.7.45

Ich liege jetzt in einem ehemaligen Pferdestall. Hier hat man 3 Etagen in durchlaufenden Bretterlagen übereinander angebracht. Hier liegen 400 Mann, mehr auf, als neben einander. .. Der Aufenthalt in diesem Stall stellt das Schlimmste dar, was ich bisher an Unterkünften erlebt habe.

... Man kann vor lauter Menschen nirgendwo laufen, stehen oder liegen oder sitzen, und so heruntergekommen, wie sie alle umherlaufen, so zerlumpt sind sie auch in ihrem Verhalten zu einander und in ihrer Gesinnung.

26.7., im Krankenrevier

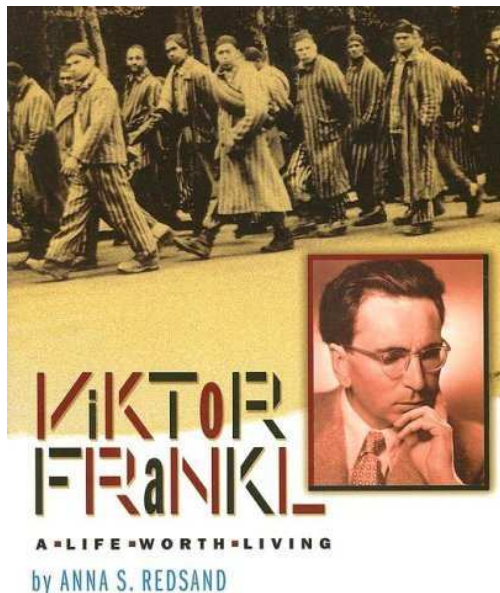
Draußen ist auch heute wieder herrlicher Sonnenschein. Für mich ist aber wohl heute der schwärzeste Tag in meiner Gefangenschaft. Eben wurde bekannt, daß die Leute der Gruppe 5, zu denen ich doch eigentlich auch gehöre, heute entlassen werden. Im Lager soll großer Jubel herrschen. Ich hätte vor Verzweiflung aufschreien mögen.

Ich bin draußen an den Drahtzaun gelaufen, habe mich in die Maschen gekrallt und Eure beiden Namen hinausgerufen in die Landschaft. Ich habe dabei meinen Tränen freien Lauf gelassen, so unmännlich das klingen mag, aber, meine Nerven sind augenblicklich in einer Krise ohnegleichen.

Am 26. August kann er dann endlich notieren:

Ich bin nun endgültig in der sog. Heimatliste aufgezeichnet, und damit ist der erste Schritt in die Heimat getan. Ich fühle jetzt erstmalig festen Boden unter den Füßen, und das ist ein Gefühl, das mir unerhörten Auftrieb gibt.

Wie qualvoll das ungewisse Warten ist, bringt der Begründer der Logotherapie Viktor Frankl eindrücklich ins Wort.¹⁰



¹⁰ Vgl. dazu die Ausführungen des Psychologen Viktor Frankl in: Frankl, Viktor E.: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München ⁴1979 und Frankl, Viktor E.: Die Sinnfrage in der Psychotherapie, München ⁴1992, 131.

Die Logotherapie ist eine Therapierichtung, die davon ausgeht, dass das Leben zu jedem Zeitpunkt einen Sinn hat, den jeder Mensch für sich entdecken kann und muss. Nach der Psychoanalyse von Sigmund Freud und der Individualpsychologie von Alfred Adler wird sie auch die „Dritte Wiener Richtung“ genannt.

Wegen seiner jüdischen Abstammung kam Viktor Frankl (geb. 26.03.1905 in Wien, gest. 2.09.1997 in Wien) in den Jahren 1942-1945 in die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Dachau. Er selbst überlebte diese Leidensjahre, verlor aber seinen Vater, seine Mutter, den Bruder und seine Frau im KZ.

Die Bedrohung und planmäßige Vernichtung des Lebens in Konzentrationslagern dulden keinen Vergleich. Dennoch gibt es in den Werken von Frankl über seine Leidensjahre Aussagen und Erkenntnisse, die auch für die Dokumente aus der Kriegsgefangenschaft gelten:

Frankl zeigt auf, wie gefährdet die Identität des Menschen in Gefangenschaft ist.

Die Menschen im KZ verloren oft das Gefühl, noch eine Person mit eigenem Wert zu sein. Der Häftling erlebte sich „nur mehr als kleinsten Teil einer großen Masse“¹¹, als ein Objekt der Willkür der Aufseher und als Spielball des Schicksals. Die meisten Häftlinge wurden mit der Zeit gleichgültig und abgestumpft. Die Träume der Lagerinsassen kreisten um die Befriedigung der primitivsten Bedürfnisse – ausgenommen politisches und religiöses Interesse, das durchaus vorhanden war. Aber gerade die immer wieder auftauchenden Gerüchte vom Ende des Krieges steigerten den inneren Nervenkrieg. *„Denn immer wieder und immer mehr wurden die aufschießenden Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende (...) enttäuscht, bis einzelne Gemüter in endgültige Hoffnungslosigkeit versanken.“*¹²

Am seelisch bedrückendsten war, dass kein Ende der Gefangenschaft abzusehen war. Wer aber das Ende seiner „provisorischen“ Existenz nicht absehen kann, hat auch nicht die Möglichkeit, auf die Zukunft hin zu leben (was unabdingbar zur Hoffnung gehört). Dadurch kommt es zu inneren Verfallserscheinungen.¹³

Die Entwertung der Gegenwart und Zukunft verführte dazu, sich völlig gehen zu lassen. Um Hoffnung zu bewahren und sich nicht selbst aufzugeben, brauchte man darum unbedingt einen inneren Halt. In diesem Zusammenhang nennt Frankl zweierlei Halt: den Halt an der Zukunft und den Halt in der Ewigkeit. Er begegnete, wie er schreibt, wahrhaft religiösen

¹¹ Ebd., 84.

¹² Ebd., 60. Dies entspricht Beobachtungen in Gefangenenlagern, dass Soldaten ohne körperliche Anzeichen plötzlich starben, wenn der als sicher geglaubte Termin der Entlassung vorbeiging.

¹³ Vgl. ebd., 115.

Menschen, die in schwersten Situationen aufrecht bleiben konnten und keinen Halt am zukünftigen Leben draußen in der Freiheit brauchten. Die meisten aber waren darauf angewiesen, Halt zu finden an ihrem zukünftigen Leben, an einer konkreten Hoffnung. Aber es war schwer, an die Zukunft zu denken; das Denken fand keinen Zielpunkt – ein Ende, das Ende war nicht abzusehen.

Die ungewisse Haftdauer und die Begrenztheit des Raums erweckten das Gefühl, der Welt abhanden gekommen zu sein. Nach der Heimkehr waren darum auch viele Häftlinge durch das lange Warten, schlimme Kriegserlebnisse und enttäuschte Hoffnungen innerlich beschädigt. Dies kommt im folgenden Gedicht eines Kriegsgefangenen, ebenfalls archiviert im Deutschen Tagebucharchiv, zum Ausdruck:¹⁴

Heimkehrer

Wir sind sehr müde.
Lasst uns jetzt ein wenig Ruhe zum Besinnen.
Wir tragen noch das große Sterben innen
und warten nur, dass es verblasst.

Ihr hört ihn nicht: er grölt,
der Tod, noch immer grell in unsern Ohren;
wir haben ihn noch nicht aus uns verloren.
Uns hat die Zeit ganz ausgehöhlt.

Ob eine Zukunft ist für uns?
Steht uns das Tor der Welt auch offen?
Nimmt es uns auf? Wir warten und wir hoffen
dass Ihr um unser Sein noch wisst.
Wir stehen sehr allein.
Zeigt uns den graden Weg zurück zum Leben.
Wir möchten uns aus dem Vergangnen heben
und wieder wie die andern sein.

(Gedicht aus französischer Kriegsgefangenschaft, DTA Nr. 33b)

¹⁴ Nach den Qualen und der Apathie im Lager war für viele Überlebende die Befreiung emotional nur schwer zu fassen. Plötzlich von seelischem Druck befreit, traten nicht nur die erwarteten Glücksgefühle ein, sondern drohten auch Deformierung, Verbitterung und Enttäuschung – vor allem, wenn sich bei der Heimkehr herausstellte, dass niemand auf einen wartete oder dass das Wiedersehen mit Kummer belastet war. Auf das Leben danach war man nicht vorbereitet; der Häftling musste erst langsam wieder in das Leben eintreten.

3. Was wird der Verzweiflung entgegengesetzt, was bewirkt den Umschwung zu neuer Hoffnung?

Oft ist das Festhalten an der Hoffnung im Krieg schlicht ein Willensakt, ein Akt der Selbstbehauptung – wie im eingangs zitierten Tagebuch von Karin Ehrenkrook bei ihrer Verschleppung. In schier aussichtsloser Situation entscheidet sich die Diaristin ganz bewusst dafür, an der Hoffnung auf eine bessere Zukunft festzuhalten.

3.1 „Strategien“ der Bewältigung von Leid

Viktor Frankl benennt in seinem Werk weitere Möglichkeiten, dem Leid und der Resignation entgegenzuwirken: U.a. durch den inneren Rückzug aus der erschreckenden Umwelt in das eigene Reich geistiger Freiheit und Träume.¹⁵ Er selbst entwickelte eine Hoffnungsperspektive, indem er sich im Grauen des Konzentrationslagers vorstellte, dass er zu späterer Zeit als freier Mensch an einem Rednerpult stehen und einen Vortrag über „psychotherapeutische Erfahrungen im KZ“ halten würde. Ein Wunsch, der Wirklichkeit wurde und ihm zugleich eine Aufgabe und Halt für die Gegenwart gab. Dieses Beispiel veranschaulicht eindrucksvoll unser Vermögen, eine bessere Zukunft in Gedanken vorwegzunehmen und dadurch schon jetzt die Wirklichkeit zu verändern.

Der Begründer der Logotherapie ist überzeugt, dass die persönliche Freiheit auch im Lager nicht (völlig) verloren war. Der Einzelne musste sich nicht unbedingt zum „typischen KZler“¹⁶ entwickeln; er behielt die Freiheit, sich auf unterschiedliche Weise auf sein Schicksal einzustellen.

Im Tagebuch des Kriegsgefangenen Werner Müller lassen sich unterschiedliche Einstellungen und Handlungen finden, um sich in der Bedrückung Raum zu schaffen und die Gefangenschaft zu überstehen. Hier einige Beispiele:

- In der Masse der Gefangenen, unter der er oft leidet, schließt Werner Müller Freundschaft mit einigen Männern. Gemeinsam führen sie tiefgehende Gespräche. Ihre Persönlichkeit und ihr Interesse am Leben bleiben auf diese Weise bewahrt. Außerdem helfen sie sich ganz praktisch.
- Der Gedanke an seine Frau und seine Tochter gibt ihm Halt und Zuversicht. Im Tagebuch spricht er sie manchmal direkt an und malt sich das Wiedersehen aus.

¹⁵ Vgl. ebd., 63.

¹⁶ Ebd., 130.

- Er achtet bewusst darauf, dass er nicht verroht, sondern Werte behält, an denen er sich ausrichtet und die er lebt.
- Er strukturiert die endlos erscheinende Zeit, indem er Tagebuch schreibt und einzelne Erlebnisse und Eindrücke heraushebt. Dadurch kann er das Geschehen reflektieren und verleiht den Ereignissen eine Bedeutung.
- Schließlich zeigt sich in seinem Tagebuch, wie wichtig Kultur ist. Im Lager gibt es auch kulturelle Veranstaltungen, die die Gefangenen selbst auf die Beine stellen. Werner M. beschreibt in seinem Tagebuch, wie dies seine trübe Stimmung aufgehellt hat:

28.7.45:

Gestern hat das Lagervarieté eine Sondervorstellung für die Revierkranken gegeben. Ich bin trotz – oder richtiger gesagt wegen – meiner Stimmung hingegangen und habe Gustav Schmitt mitgenommen. Es waren wirklich 1½ köstliche Stunden voll schwungvoller, mitreißender Unterhaltung. Den Hauptteil des Programms bestritt eine 7 Mann starke Kapelle. Daneben trat ein guter Schauspieler auf, gelungene kleine Scherzszenen wurden gezeigt. ... Ich habe tatsächlich mal für kurze Zeit das graue Tageselend vergessen....

Eine wichtige Strategie, um eine fast hoffnungslose Situation zu bewältigen, ist nicht zuletzt der Humor, oft auch der Galgenhumor, den ich immer wieder in Tagebüchern – gerade in Gefangenschaft - gefunden habe.

Ein **Gedicht aus der Kriegsgefangenschaft** von Willi Lotz ist dafür ein gutes Beispiel.¹⁷

Gedicht einblenden

Die Überschrift lautet: *Humor ist, wenn man trotzdem lacht!* Der Autor des Gedichts benennt viele unerträgliche Situationen – Hunger, Diebstahl, Ungeziefer, Strafen, Demütigungen – und beendet jede Strophe mit dem Vers: Humor ist, wenn man trotzdem lacht.

Damit zeigt er eindrucksvoll, dass der Humor oder die Ironie eine letzte Waffe gegen die Unterdrückung ist. Der Mensch kann sich damit – zumindest im Geist – vom Leid distanzieren und sich über eine bedrängende Situation erheben.

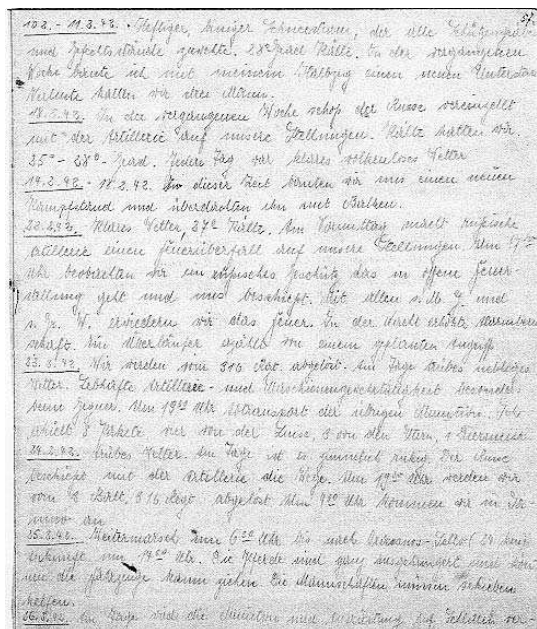
3.2 Bedeutung von Glauben und Gemeinschaft

In Ansätzen wurde bereits deutlich, wie der Glaube in schwerer Lage Hoffnung bringen kann. Die protestantische Schreiberin Karin Ehrenkrook, die im Gebet, in Psalmen und Liedern ihre Rettung auf der Flucht findet, schrieb mir in einem Brief, den ich vor wenigen Jahren von ihr bekommen habe: „Ich bin heute noch überzeugt, dass Gott der Herr mich damals gerettet hat.“

¹⁷ Das Gedicht liegt unter der Signatur 33,2 im Tagebucharchiv vor.

Auch in der Gefangenschaft und an der Front konnte das religiöse Empfinden eine große Lebendigkeit und Tiefe erreichen und gab vielen Trost und Halt.

Eine starke katholische Frömmigkeit habe ich in einem Soldatentagebuch gefunden.



Der Soldat Albert J. beginnt sein Tagebuch am 28.8.1939, unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, und führt es bis zum 1.3.1945.

Albert Joos, ein junger Bauernsohn vom Bodensee, wurde im Alter von 20 Jahren zur deutschen Wehrmacht einberufen. Als Soldat wurde er überwiegend an der Front eingesetzt: in Deutschland, Frankreich, Russland und Italien. Die ganze Zeit, bis März 1945, führt er Tagebuch.

Aus dem Tagebuch spricht zunächst eine Faszination am Krieg.¹⁸ Als Bauernsohn kommt er nun hinaus in die weite Welt und lernt andere Menschen und Meinungen kennen.

Er hat den Wunsch, ein guter Soldat zu sein und sein Heimatland zu verteidigen.

1941 kommt er an die Ostfront bei Leningrad und lernt die brutale Seite des Kriegs kennen: Gewalt, Tod, Hunger, Eiseskälte. Dennoch bleibt er zuversichtlich.

Am Jahreswechsel, am 1. Januar 1942, notiert er in seinem Tagebuch:

„Schwer ist der Kampf, in dem ich stehe, groß ist die Aufgabe, die mir als Führer gestellt ist. Unerschütterlich ist aber auch der Glaube an den Herrgott und mit ihm das Vertrauen, daß er auch in diesem Jahr alles zu meinem Besten lenkt. Mit diesem Vertrauen werde ich auch in diesem Jahr aufrecht stehen und pflichtbewußt mein Leben meistern.“

¹⁸ Das Tagebuch trägt die Signatur 148.

Albert J. hat einen starken Vorsehungsglauben. Er ist charakterisiert durch den Glauben an einen allmächtigen Gott, der einen Plan für das menschliche Leben hat. Dieser Glaube lässt ihn vertrauensvoll und mit Hoffnung in die Zukunft schauen. Gottesdienste, Feiertage, der Empfang der Sakramente und der Gedanke an sein religiöses Elternhaus sind ihm sehr wichtig und geben ihm viel Kraft. Der Glaube hilft ihm, sich immer wieder an Haltungen wie Menschlichkeit und Aufrichtigkeit zu orientieren.

Aber, das muss man auch feststellen, der christliche, katholische Glaube ist bei ihm kein Korrektiv, um Feindbilder zu überwinden oder sich gegen den Krieg und die Ideologie der Nationalsozialisten aufzulehnen. Vielmehr möchte er gerade als Christ ein treuer, guter Soldat sein.

Das Tagebuch von Albert J. endet hoffnungsvoll. Nach 5 ½ Jahren im Krieg lernt er beim letzten Heimaturlaub eine junge Frau kennen, die er liebt. Danach bricht er wieder auf und lässt das Tagebuch daheim zurück. Er kehrt allerdings nie wieder zurück. Er stirbt in den letzten Kriegswochen in Italien.

Bedeutung von religiösen Riten, Festen, Gottesdienstgemeinschaft

Ein beeindruckendes Beispiel eines Grenzen überschreitenden Glaubens habe ich im Tagebuch von Monika Tull, Mutter von vier kleinen Kindern, gefunden. Als Reichsdeutsche wurde sie 1943 ins Elsaß in Frankreich evakuiert. Die Stimmung gegenüber den Deutschen verschlechterte sich immer mehr und Anfang März '45 bekommt sie zusammen mit einer befreundeten Frau und ihren Kindern Haftbefehl und darf das Haus nicht mehr verlassen. Einen starken Halt und Hoffnung findet sie darin, dass sie das Kirchenjahr – Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Maifeiertage und andere Heiligenfeste – auch zuhause feiert und damit neben dem bedrückenden politischen Geschehen eine erlöste, frohe Zeit begeht.

Religiöse Riten, christliche Werte, der Empfang von Kommunion und Beichte, das Gebet, der Kontakt zu Priestern und der Glauben an das Wirken des Heiligen Geistes schenken ihr Zuversicht und Kraft für den Alltag.

Die Begegnung mit einer gläubigen Französin, die trotz der Feindbilder und nationaler Schranken heimlich bei ihr vorbeikommt und ihre Familie mit Essen beschenkt, bewegt sie tief. Dazu ein Tagebucheintrag:

28. April 45

Steht da eine fremde Dame vor unserer Türe. Was kramt sie aus? Liebesgaben: 2 Pakete Malzkaffee, 1 Tüte weißer Bohnen, eine Tüte Linsen, 2 Büchsen Bohnen, 1 Flasche Kirschen, 1 Käse, 1 Stück Butter, ‚nur den Wein habe ich vergessen‘ lächelt sie.

Es ist einfach unglaublich! Sie kennt uns aus der Kirche, aber wir kannten sie gar nicht. Sie betet und bangt und verzehrt sich nach ihrer ältesten Tochter Denise, die in München bei der Flak ist – gar kein Lebenszeichen von ihr. Und sie trauert um ihr zweites Kind, das, als es sah, wie 1940 die Franzosen gefangen fortgeführt wurden, einen Anfall erlitt und seitdem schwermütig ist.

Solche Wunden schlugen ihr die Deutschen – und dann kommt diese Frau her zu uns, den Verfeimten, beschert uns so reich, riskiert die Staatsstellung ihres Gatten, weil sie sich in unser Haus gewagt hat, bietet uns sogar Unterschlupf an --- und bittet beim Gehen nur um ein Vaterunser, damit ihre Denise wieder heimkäme. Wir sind tief beschämt --

3.3. Bedeutung der Natur

Bild von der Natur

Gerade im Krieg kann eine große Offenheit für alles, was ohne eigenes Zutun geschenkt wird, beobachtet werden. Die Natur, die Schöpfung ist ein solches Geschenk, das neue Hoffnung schenken kann.

Dazu ein letzter Tagebucheintrag einer Frau aus den letzten Kriegswochen in Berlin:¹⁹

Wir schreiben den 20. März 1945 und immer noch wütet der Krieg in seiner ganzen Grausamkeit, so grausam wie es die alte Erde wohl noch nie erlebt hatte....

Trotz allem ist es unbeirrbar Frühling geworden, die Natur weiß nichts, nur der Drang zum Wiedererwachen ist in ihr und diesem uralten Gesetz folgt sie nun, und ich bin zutiefst dankbar, daß ich es noch einmal erleben darf, eines der großen Wunder Gottes: Den Frühling!

IV. Abschließende Gedanken und Ausblick

hier werden noch ein paar Gedanken ergänzt

¹⁹ Signatur 56,1, Carla Böhm.